

Baum, Wilhelm: *Die Verwandlungen des Mythos vom Reich des Priesterkönigs Johannes*. Rom, Byzanz und die Christen des Orients im Mittelalter (=Tangenten), Klagenfurt (Verlag KITAB) 1999, 438 S., 5 Kart., 17 Abb. u. eine Stammtafel im Text, kt., ISBN 3-902005-02-5.

Der im Jahre 1998 gegründete Verlag KITAB will mit seinen Publikationen dazu beitragen, „die gesamte Menschheit als Einheit zu betrachten, deren kulturelles Erbe zu bewahren gilt“ (Verlagsprospekt); und seine besondere Reihe „Tangenten“ dient dem Zweck, „durch die vergleichende Erforschung und Darstellung der Kulturen zu einem besseren Verständnis der Anderen beizutragen“ (Vorstellung der Reihe nach S.438 des vorliegenden Bandes). Diese allgemeine Zielsetzung an einem konkreten Beispiel durchzuführen, bietet sich der mittelalterliche Mythos vom „Priesterkönig Johannes“, in dem sich Abendland und Morgenland miteinander verbinden, als lohnendes Thema an. Geht es dem Vf. doch darum, aufzuzeigen, wie sich das zunächst unscharfe abendländische Bild vom Oriens Christianus allmählich präzierte, wobei politische Interessen (Kampf gegen den Islam) wie kirchenpolitische (Roms Unionsbemühungen) die Entwicklung prägten (26f.).

Um zu seinem eigentlichen Thema zu kommen, holt Baum freilich weit aus. Denn sein Buch, eine überarbeitete und erweiterte Fassung seiner theologischen Dissertation (8), behandelt nach einer Einleitung („Zur Methodologie und Terminologie“, 10–27) zwei Themen-Komplexe, die weithin selbstständig nebeneinander stehen. Der erste (Kap. I: „Das orientalische Christentum in der Spätantike und im frühen Mittelalter“, 29–122) blickt auf den christlichen Osten allgemein und bietet in diesem Umfang, der ein Drittel des Buches einnimmt, in seinen acht Unterkapiteln einen Überblick über die Kirchengeschichte Asiens und Afrikas von Armenien und Georgien bis nach Indien, China und Äthiopien. Hier in der gebotenen Kürze das jeweils Entscheidende präzise und unmissverständlich herauszustellen, ist dem Vf. nicht gänzlich gelungen. Manches ist unscharf dargestellt, bleibt gelegentlich hinter dem gegenwärtigen Forschungsstand zurück oder wird mehrfach wiederholt und ist dann auch nicht frei von Widersprüchen. Dazu seien aus einer größeren Liste von Einwendungen nur einige Beispiele genannt:

Verwirrend ist es, auch die Kopten (oder gar alle Miaphysiten) als „Westyrer“ zu bezeichnen (19f. 35. 63. 66f.), wo

Vf. doch (14 oben) die Dinge korrekt benannt hat und es (20) ausdrücklich für problematisch hält, die Kirchen Armeniens und Äthiopiens unter die „westsyrischen“ zu subsumieren. Diese „Westyrer“ standen gerade nicht „unter dem Einfluss der antiochenischen Schule“ (34), sondern waren (und sind) in ihrer Christologie alexandrinisch geprägt. Aber auch sonst werden die Positionen im christologischen Streit in ihren feinen Differenzierungen (59–61. 65f.) wohl nur dem wirklich deutlich, der dazu bereits eigene Kenntnisse mitbringt. – Im Nebeneinander des zur „Apostolischen Kirche des Ostens“ („Perserkirche“) Gesagten (13. 16f. 18f.) muss dem Unkundigen unklar bleiben, was im Blick auf den Zeitpunkt ihrer Unabhängigkeit, ihr früheres Verhältnis zu Antiochia und den Beginn ihrer konfessionellen Eigenständigkeit gelten soll. Natürlich war diese Kirche niemals „Staatskirche“ (20), aber Vf. meint das ja auch nicht (18). – Nubiens christliche Anfänge liegen doch wohl vor dem 6. Jh. (97), worüber uns die inzwischen reichhaltig publizierten Ergebnisse der archäologischen Forschungen belehren. So wird dem Leser zwar durchaus der Oriens Christianus in der Spätantike und im Frühmittelalter im großen Überblick vermittelt – aber er wird dabei auch gelegentlich in die Irre geführt. Das diesen ersten Teil des Buches abschließende Unterkapitel („Das Bild ‚Indiens‘ und Äthiopiens im europäischen Mittelalter“, 113–122) wendet die Perspektive vom Orient zum Okzident und öffnet damit den Blick für den zweiten Themen-Komplex, den Baum deutlich ausführlicher behandelt und dann auch zum Titel seines Buches gemacht hat: den Mythos vom Priesterkönig Johannes.

Dessen Entstehung und Weiterwirken entfaltet er in mehreren Kapiteln. Zunächst (Kap. II, 123–199, mit sechs Unterkapiteln) ist es „Der Mythos vom Priesterkönig Johannes im Zeitalter der Kreuzzüge“, d.h. im Blick auf seine Ursprünge wie seine Verknüpfung mit den Mongolen Zentralasiens, Chinas und Persiens. Dabei nimmt der legendäre Brief des Priesterkönigs (an Manuel I. von Byzanz, zweite Hälfte des 12. Jh.) mit seiner in mannigfachen Übersetzungen und Bearbeitungen ausufernden handschriftlichen Überlieferung einen zentralen Platz ein (127–134); und dieses in einer im Anhang beigegebenen Liste zusätzlich verdeutlicht zu haben (353–363, in Bearbeitung und Ergänzung der Liste von Friedrich Zarncke, 1879), ist ein besonders hervorzuhebendes Verdienst des Vf.s. Dass der Johannes-Mythos dann auch seinen Weg in die

schöngeistige Literatur des Abendlandes gefunden hat, zeigt das kurze Kap. III („Der Priesterkönig Johannes in der mittelalterlichen Literatur“, 200–216), das freilich dann bis in das 20. Jh. hinein führt. In besonderer Weise wirksam wird die Johannes-Tradition schließlich im Übergang des Mittelalters zur Neuzeit (Kap. IV. „Die Bedeutung des Mythos vom Priesterkönig Johannes für die Entdeckungsgeschichte“, 217–302, mit drei Unterkapiteln): Sie konzentriert sich auf den christlichen Herrscher Äthiopiens und führt im Rahmen portugiesischer Präsenz zu Unionsbemühungen Roms in diesem Lande wie auch in Indien.

Weniger in der im Kap. I gebotenen allgemeinen Übersicht, als in der Entfaltung dieses zweiten Komplexes, in dem Baum in breiter Ausführlichkeit alles zum Thema „Priesterkönig Johannes“ Greifbare berücksichtigt und abschließend noch einmal auflistet (Kap. VI: „Chronologische Übersicht über die Quellen zum ‚Priester Johannes‘“, 347–352), liegt somit der eigentliche Wert des vorliegenden Bandes. Mit Recht konzentriert sich darauf dann auch die „Zusammenfassung“ (Kap. V, 303–307), zu der im einzelnen freilich zu ergänzen wäre, dass sich das Christentum nicht nur in den S. 303 genannten Ländern neben dem Islam bis heute behauptete, sondern auch in anderen Ländern des Vorderen Orients (zumal in Syrien und im Irak); und im Zusammenhang mit dem (306) zu den Quellenpublikationen Gesagten könnte man doch immerhin an M. K. Kuriakose („History of Christianity in India: Source Materials“, Madras 1982) denken. Eine ausführliche Bibliographie (366–407) und ein Namenregister (408–438) runden das Ganze ab; die beigelegten Karten sind freilich (als Schwarz-Weiß-Wiedergaben farbiger Vorlagen) nur bedingt aussagefähig.

Insgesamt aber bietet diese Publikation ein eindruckliches Beispiel für den Charakter der anspruchsvollen neuen Reihe, in der sie erschienen ist; und den selbstkritischen Schlussbemerkungen des abendländischen Vf.s mag man gerne zustimmen.

Marburg

Wolfgang Hage

*Pahlitzsch, Johannes: Graeci und Suriani im Palästina der Kreuzfahrerzeit. Beiträge und Quellen zur Geschichte des griechisch-orthodoxen Patriarchats von Jerusalem (= Berliner historische Studien 33: Ordensstudien XV), Berlin (Duncker & Humblot) 2001, 452 S., Abb., Tabellen, brosch., ISBN 3-428-09884-6.*

Mit J. Pahlitzschs (= P.s) Berliner Dissertation von 1998, die von Kaspar Elm betreut wurde, liegt eine Untersuchung zu einem bisher nur stiefmütterlich behandelten Themenkomplex vor, nämlich der Frage nach den Existenzbedingungen des chalcedonensischen Patriarchats von Jerusalem während der Kreuzfahrerzeit. – Die europäische und amerikanische historiographische Literatur über die Epoche der Kreuzzüge hat traditionell die Perspektive des „westlichen“ Blicks eingenommen, widmete sich daher vornehmlich den Strukturen der gesellschaftlichen Subsysteme der Kreuzfahrerstaaen. Dieser gewissermaßen postkolonialistische Blickwinkel gestattete nur in Ausnahmefällen die Analyse der Lebensumstände der östlichen Christenheit im Heiligen Land. Kreuzfahrerforschung hatte stets mit der Aufarbeitung der je eigenen nationalen Geschichte zu tun und diente eben auch der Legitimierung zeitgenössischer Herrschaftsansprüche auf den syrisch-palästinensischen Raum wie zahlreiche Beispiele in Großbritannien, Frankreich und Deutschland zeigen.

Der einseitige Blickwinkel liegt aber auch an Qualität und Quantität des zur Verfügung stehenden Materials. Während die lateinischen Quellen bezüglich des Königreichs Jerusalem und seiner westchristlichen Nachbarstaaten reichlich fließen, lieferten die bisher bekannten byzantinischen Quellen wenig Essentielles zur Erhellung der Geschichte von Staat, Kirche und Gesellschaft der seit dem 7. Jh. vom Islam beherrschten ehemaligen Reichsprovinzen. Die Historiographen der miaphysitischen Kirchen der Syrer und Armenier – wie Michael Syrus, Patriarch der syrisch-jakobitischen Kirche von 1166 bis 1199 –, die im Norden der Kreuzfahrerterritorien lebten, waren dagegen willens und in der Lage, ihr Verhältnis zu den Westchristen zu reflektieren. Vor allem aber: ihre Werke – zum Teil mit umfangreichen Zitaten sonst untergegangener älterer Texte – waren und blieben im nichtbyzantinischen christlichen Orient bekannt.

P. versuchte, in den Beständen der Bibliotheken des griechisch-orthodoxen Patriarchats in Jerusalem, Quellen zu finden, die eine Erweiterung der Perspektive auf die von Kreuzfahrern und Muslimen dominierten alteingesessenen Kirchen ermöglichen. Dabei ist klar, daß im Zentrum die chalcedonensischen Christen stehen, da ja nur sie durch den Jerusalemer Patriarchen repräsentiert wurden, nicht aber die konfessionell von ihnen geschiedenen Miaphysiten. Auf die vom Autor verwendeten Terminologie werden wir weiter unten kritisch eingehen.